Auf den Wegen der Seele

Stanisław Przybyszewski

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

131

Stanislaw Przybyszewski

Auf den Wegen der Seele.

Digitized by Google

Digitized by Google

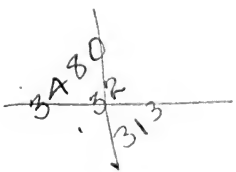
Auf den Wegen der Seele.

Digitized by Google

3048
.7351
.313

Digitized by Google

Gustav Vigeland.



548870

Digitized by Google

I.

Zweierlei ist der Weg, das Leben zu erfassen. Der eine, breit ausgetreten, sicher und bequem, der andre unwegsam, über weite Abgründe führend, voll von todesbringenden Fahrnissen . . . Heißt es nicht so in alten Märchen?

Der bequeme Weg, das ist der Weg des Gehirnes, der Weg der armen fünf Sinne, die das Leben nur in seinen Zufälligkeiten, seiner trostlosen Alltäglichkeit erfassen.

Der steile abgründige Weg, das ist der Weg der Seele, der sich das Leben als ein schwerer Traum und düstere Ahnung darbietet, das Leben in seinem Inhalt und seinem Wesen.

Verschieden sind die Wege, denn das Gehirn, das ist der Alltag, der Werktag, die Mathematik, die Logik, und die Seele ist ein seltener Festtag, das Regellose, der Blitz, der alle Logik über den Haufen wirft.

Digitized by Google

Die Seele ist das Organ, das das Unendliche und das Raumlose begreift, das Organ, in dem Himmel und Erde ineinander fließen, das Organ, mit dessen Hülfe eine Katharina Emmerich ein gänzlich ungebildetes Weib, mit peinlichster, fast archäologischer Genauigkeit die Stätte beschreibt, auf der Christus gelitten hat, und die Qualen des Kreuzigungstodes mit einer physiologischen Fachkenntniß schildert. Das ist das Organ der visionären Ekstase und der somnambulen clairvoyance, das Organ des höchsten Erethismus, in dem ein Rops seine Sataniques und ein Chopin seine B-moll-Sonate geschaffen hat.

Für das Gehirn ist zwei mal zwei vier, für die Seele kann dasselbe eine Million sein, weil sie keine Intervallen, weder im Raume noch in der Zeit kennt. Für das Gehirn existirt der Gegenstand nur im Raum und in der Zeit, für die Seele das gegenstand-, raum- und zeitlose Wesen der Dinge. Und das Undenkbare für das Gehirn vollzieht sich in der Seele: sie entkleidet jedes Ding all seiner Zufälligkeiten, all der Formen, unter denen es sich dem Gehirne darbietet. Sie sieht nur das Unvergängliche, das, was von einem Pole zum andern wogt, endlos, uferlos, das, was sich durch alle Zeiten und alle Geschlechter zieht: die matrix aller Erscheinungen.

Das Gehirn, das ist der Materialismus in der Wissenschaft, die Lehre von dem kleinsten Kraftmaße, die Psychophysik, die Psychologie, die eine „chimie de l'âme" zu sein beansprucht, das ist der Socialismus und die zahllosen ökonomischen Systeme, die darauf

Digitized by Google

hinauslaufen, den Menschen durch Collectivismus der Arbeit glücklich zu machen, das ist die Kunst des gedanken- und seelenlosen Pöbels: der Naturalismus.

Die Seele, das ist die Angst vor der Tiefe, der beständig nach innen gekehrte Blick, der seltene Durchbruch von Kräften und Fähigkeiten, mit ganz andern Sinnesorganen begabt, wie das Gehirn, das nur die armseligen fünf Sinne zur Verfügung hat. Die Seele ist der Zustand, in dem das ganze millionenfach zerrissene Leben zu einer Einheit wird, die millionenfache Gliederung zur einfachen Gestalt und Millionen von Jahrhunderten in einer Sekunde zusammenschmelzen.

Auf diesen zweierlei Wegen gehen die Künstler der höchsten Lebenswahrheit nach. Aber während sie dem Einen in den möglichst genau wiedergegebenen Sinneseindrücken besteht, lauscht der Andre auf heilige Mysterien, die sich in ihm tief innen vollziehen: wie sich das draußen Geschehene und draußen Erlebte in dem abgründigen Wasserspiegel seiner Seele bricht, sich zu neuen Formen bindet, die noch kein Auge schaute, neue Geheimnisse offenbart, die noch Keiner enträthselte.

Nehmen wir zwei Künstler, von denen jeder seinen Weg mit einer fanatischen Erbitterung verfolgt: Liebermann und Munch.

Liebermann malt Schafe wie sie sind. Er malt senile Invaliden mit allen Merkmalen der Stupidität, also wie Invaliden zu sein pflegen. Er malt die Netzeflickerinnen gerade so, wie leibhaftige Netzeflickerinnen zu Tausenden den Seestrand bewohnen.

Digitized by Google

Er malt auch Bäume in Sturm, viele holländische Landschaften, er hat nur keine Blumen gemalt, weil er ein herber Naturalist ist. Kurz: Liebermann malt die Natur sans phrase, descriptiv, pedantisch, ohne sich um den „Sinn" zu kümmern. Er ist eben ein Naturalist, aufgewachsen in der Zeit des Amerikanismus, der Ideenlosigkeit, des Mangels an Zeit und vor Allem der Zeit der Photographie. Er ist kalt, ohne unnütze Gedanken, begeht nie den Unfug, in Ekstase zu kommen, und seine Devise, das ist das Famose: Phantasie ist Nothbehelf!

Nun malt Munch Fieber und Vision. Er malt die Natur, wie sie sich in bestimmten Stimmungen der Seele darbietet. Seine Bäume sind zu riesenhaften Gespenstern ausgewachsen. So wachsen in der angstgefolterten Phantasie die weißen Birken in dunklen Nächten zu riesigen, in weiße Laken eingehüllten Gestalten aus. Er malt eine Sterbescene, die er als Junge gesehen hat, gerade so wie sie in seiner Erinnerung lebt, ohne sich um die „objective", „thatsächliche" Wirklichkeit zu kümmern. Alles, was der in der Todesatmosphäre erhitzten Knabenseele aufgefallen ist, kommt in dem Bilde des reifen Mannes zur Darstellung: das apoplektisch rothe Gesicht des Vaters, das vom Verzweiflungsschmerz stumpf gewordene, von vielen überwachten Nächten abgezehrte Gesicht der Schwester, die ganze dumpfe von den Arzneimitteln stickige Atmosphäre, und im Hintergrunde die linkische, von dem furchtbaren Räthsel des Todes geängstigte Gestalt eines Knaben, der sich hinauszuschleichen sucht. Er malt

Digitized by Google

die Natur nicht so, „wie sie ist", also nur die Fiction der Natur, mechanisch durch das Auge gesehen, sondern wie sie sich je nach dem jeweiligen Seelenzustand verändert. Dieselbe Landschaft, die noch vor Kurzem in brutaler Verzweiflung einen grellen Chaos von Farben in die Welt hinausschrie, kleidet sich auf einem andern Bild in ein düster dämmerndes Blau der grübelnden Sehnsucht.

Er malt also Erinnerungen, Visionen, Momentpräparate der Seele in einem Zustand, in dem das Gehirnbewußtsein durch ein anderes, ein fremdes, das Seelenbewußtsein, abgelöst wird.

Munch und Liebermann sind aber nicht nur die denkbar diametralsten Pole in der Kunst, sie sind noch mehr: ihre Werke wirken wie die grellsten Symbole unserer Culturepoche, Symbole des erbittertsten Kampfes, der unserer Zeit ein so seltsames Gepräge giebt, des Kampfes zwischen Gehirn und Seele.

Das Mittelalter kannte diesen Kampf nicht. Das Mittelalter stand unter der Herrschaft der Seele. Ihre Offenbarungen waren zu offenkundig, als daß auch nur der geringste Zweifel über das Dasein einer vom Gehirne völlig verschiedenen Macht hätte entstehen können. Ueberall sah man das Uebernatürliche und die Einwirkung des Uebersinnlichen, überall ein chaotisches Gedränge von wirkenden Kräften, deren vis agens verborgen war und dem menschlichen Verständniß unzugänglich.

Aber die Herrschaft der Seele war schwer und drückend. Fast immer hatte sie, um zum Durchbruch

Digitized by Google

zu gelangen, mehr oder weniger das Gehirnbewußtsein zerstören müssen: die sogenannte Psychose des Einzelnen theilte sich den Massen mit. Jede Wahrheit, gleichgültig auf welchem Gebiete, offenbarte sich nur in einem zügellosen Ueberschwang. Das Gehirn deutete diese Offenbarung falsch, verzerrte und verflachte sie und brachte ein unsagbares Unheil über die Massen. Die unendlich tiefen psychologischen Keime, die dem Teufels- und Hexenwesen zu Grunde liegen, die visionär-intuitive Erkenntniß des Zusammenhanges der Menschenexistenz mit dem Weltall, wurde in den Händen des Pöbels eine furchtbare Macht, die Tausende und Abertausende dem Scheiterhaufen übergab. Unter der Herrschaft der Seele wurde Alles zur Qual: das Suchen nach Gott, die Erkenntniß des Bösen, das qualvolle Ringen mit den Räthseln der Natur und den verborgenen Daseinsgründen.

Die Menschheit wurde müde der ewigen Pein, sie suchte nach Befreiung, nach einem bequemen Glück, nach einer neuen Religion, die die Seligkeit des Jenseits weiter hinausschöbe und dafür ein Bischen irdisches Glück in Aussicht stellte.

Die Verheißung der Seele, womit sie überhaupt ihre Herrschaft einweihte und sie ermöglichte: die anfangs so verlockende Verheißung eines Jenseits von Freuden nach dem qualvollen Diesseits hatte allmählich ihre Wirkung eingebüßt. Das selbstverständliche Dogma des Christenthums, das übrigens dem pessimistischen Alterthum entnommen war, nämlich das Dogma, daß der Mensch zu Schmerzen geboren ist, begann zu wanken.

Digitized by Google

Das war der Anfang vom Ende.

Die tiefste Erkenntniß, aber gleichzeitig die schicksalsschwerste Offenbarung, daß das Leben nur Schmerz und Qual ist, wurde durch die blendende Lüge des Gehirnes abgelöst: Hier auf Erden ist das Glück.

Die Menschheit begann sich allmählich von der Herrschaft der Seele und den schweren Pflichten, die sie auferlegte, loszuringen. Schon das Auftreten Martin Luthers bedeutet den Durchbruch des räsonnirenden Gehirnes, den Durchbruch des Rationalismus und des gesunden Schäferverstandes. Noch war die Seele diesen Angriffen gewachsen. Sie wiederholen sich aber im Laufe der Jahrhunderte immer häufiger und immer stärker, es folgt das Jahrhundert der oberflächlichen und leichtfertigen Geister, der Encyklopädisten. Mit jauchzendem Vergnügen hört die Masse auf die Clownweisheit eines Voltaire. Das junge, flache Gehirn erstarkt und es bekommt den Pöbel auf seine Seite. Es entstehen ihm neue Kämpfer. Die platte Mittelmäßigkeit erobert sich immer weitere Gebiete, bis endlich das plötzliche Aufblühen der Naturwissenschaften, die durch das größenwahnsinnigen Gehirn der Materialisten ausgebeutet werden, den Untergang des Lebens der Seele besiegelt: Das Gehirn feiert seine höchsten Triumphe, und der Haß gegen die Seele wird zur Tobwuth eines Stieres gegen das rothe Tuch.

Die Menge haßte eigentlich immer die Seele.

Im Alterthum fehlte es bekanntlich noch an den aufklärenden, populären, naturwissenschaftlichen Schriftchen, und die Menge verehrte die einzelnen Individuen,

Digitized by Google

welche des übersinnlichen Seelenlebens theilhaftig waren, aus Angst vor ihrer Macht, die unter Umständen sehr böse sein konnte, vielleicht auch zum Theil aus einem geheimen Grauen vor den unbekannten, räthselhaften Kräften, die sie selbst nicht besaß. Noch ein Sokrates konnte ernsthaft erzählen, daß seine Weisheit ihm von einem Dämon inspirirt werde, ohne von seinem relativ sehr aufgeklärten Zeitalter verlacht zu werden.

Der Plebs des Mittelalters ist frecher geworden. Unter dem Einfluß der christlichen Lehre, die der Manichäismus wohl am tiefsten erfaßt hatte, der Lehre von dem androgynen Gotte, dem Gott des Bösen und des Guten, scheidet er die seelischen Phänomene in eine weiße und eine schwarze Magie: Er verehrt die Heiligen, weil er von ihnen Vortheile erhofft, und straft mit dem Tode die, welche ihm nichts Greifbares geben können und von denen er in Folge dessen nur das Böse erwartet: die Zauberer, die Väter der Wissenschaft und der Philosophie, die in den Tiefen forschten und von der Natur und ihren Räthseln trotz ihrer naiven Nomenklatur eine weit tiefere Auffassung hatten, als alle unsere Gelehrten zusammen.

Aber nie war der Haß des Pöbels gegen die Seele stärker als heutzutage, unter der absoluten Herrschaft der Naturwissenschaften, des Geldes und der Prostituirten. Mit einer wüthenden Raserei wird das Seelische verfolgt und ausgerottet. In der Wissenschaft die große Lösung: Thatsache! Thatsache! Thatsache! Ein Crookes, ein Zöllner, Wallace, Ulrici werden ausge-

Digitized by Google

lacht und in die Irrenhäuser gewünscht. In der Politik und im öffentlichen Leben: Schmutz, Blödsinn, Geld und Trachten nach Glück. In der Kunst: der Naturalismus in seiner weitesten Bedeutung, als die Darstellung der „Wirklichkeit".

Der Naturalismus, die letzte Etappe in der stufenweise erfolgten Abtödtung der Seele, ist das endgültige Kunstideal des modernen Pöbels. Freilich hat er das Wort zu eng gefaßt und hat es nur auf eine besondere Art der Technik übertragen. Consequenter Weise sollte er es auf das ganze Gebiet seiner Kunst anwenden, gleichgültig ob die Vorgänge in der Natur und im Leben spinatgrün oder grau in grau gemalt werden, ob die Modelle des Malers in dem zerrissenen Kittel des Arbeiters oder in der Rüstung eines mittelalterlichen Ritters auf die Leinwand kommen. Naturalismus ist die Kunst des Geschäftsmannes — und wer ist nicht heute Geschäftsmann? — und soll Dinge darstellen, die eben durch das Gehirn des Geschäftsmannes controlirt werden können.

Naturalismus ist „die Thatsache" in der Kunst, gleichgültig, ob diese Thatsache von einem Meyerheim, einem Defregger oder einem Liebermann dargestellt wird, gleichgültig, ob sie mit bloßem Auge oder mit der Lupe betrachtet wurde, gleichgültig, ob sie ein paar greise Invaliden oder ein gelecktes Fräulein bedeutet.

„Phantasie ist Nothbehelf!" ruft ein Liebermann aus. Es bleibt also nach der berühmten Zola'schen Formel nur das Temperament. Aber selbst das Temperament ist nur eine Phrase. Zum Naturalismus

Digitized by Google

braucht man in der Literatur das Notizbuch, in der bildenden Kunst ein gutes Auge und eine sichere Hand. Ein gewöhnlicher Soldat bedarf bekanntlich auch nicht mehr, und es ist ein seltsamer Zufall, daß die bedeutsamsten Erscheinungen unserer Zeit, der Militarismus und der Naturalismus, sich in derselben Forderung begegnen: Beide bedeuten den Untergang der Individualität, und Beide die stupide Uniformirung der Kaserne.

Einstmals war es nur der Gottbegnadete, der die Kunst ausübte, der Prophet, der sich in eine Bergeshöhle einschloß, um sich den furchtbaren Visionen der befreiten Seele hinzugeben, der Anachoret, der in der Wüste und der Einsamkeit hauste. Im griechischen Alterthume war der Dichter ein von der Mania Besessener, ein düsterer Ekstatiker, ein Aeschylos, ein Sophokles. Das Denken war heilig, und ein Sokrates merkte in seinem verzückten Grübeln nicht, daß er mit nackten Füßen in hohem Schnee stand.

Der mittelalterliche Künstler bereitete seine Seele durch tagelanges Beten und Fasten vor, in zusammengekrampfter Sammlung des ganzen Seins flehte er den heiligen Geist der Erleuchtung um Gnade an, bevor er an sein Werk ging.

Der heutige Künstler braucht andere Vorbereitungen; er ist zum Reporter herabgesunken. Der heilige Paraklet der Erleuchtung ist für den modernen Künstler die Photographie, und der stärkste Antrieb zum Schaffen ist der Geldmangel.

Das Denken ist billiger als Brod und die Kunst ist ein leichtes Brod geworden. Wer könnte heutzutage

Digitized by Google

nicht „Künstler“ werden? Und selbst ein „Genie“ zu werden ist nicht so schwer: bezeichnend für unsere moderne Kunstanschauung ist das unglaublich dumme Wort: Genie ist Fleiß.

Der moderne Künstler muß vor Allem eine wichtige Forderung erfüllen: Er muß dumm sein, er muß die Fleisch gewordene Dummheit werden, wenn er es nicht ist. Er darf nicht denken, er muß das Denken verlernen, wenn er nicht schon ein Cretin ist, er darf in der Natur nichts Anderes sehen, als was man in einer guten Photographie zu sehen bekommt, er muß vor Allem die Kunst dem allerhöchsten Ideal entgegenführen, der farbigen Photographie, welche diese Kunst überflüssig machen wird.

Abseits von diesem „profanum vulgus“ gehen die Ausgestoßenen, die heiligen Agni-Priester, die der Seele opfern, die Wenigen, in denen die Tradition vergangener Zeiten von der Heiligkeit des Denkens und der Kunst stärker als je lebendig ist, die Wenigen, die nur in Momenten des intensivsten Seelenaufschwunges, des schmerzhaftesten Durchbruchs der fremden Seele schaffen: die neuen Propheten, welche die ewige Wiederkunft der Seele verkünden, die gnadenreichen Mystiker, welche die Welt nicht durch das Auge und das Ohr, sondern durch das geheimnißvolle Organ der Seele percipiren, das synthetisirende Organ, das nur das Ewige und Unvergängliche sieht und das Wesen der Dinge erfaßt.

Das Weib eines Félicien Rops ist das Weib, das außerhalb jeder Zufälligkeit und jeder Zeit steht,

Digitized by Google

der Architypus des Weibes, Hekate, Medea; ebenso gut das Weib der Apokalypse wie das des Verbrechens; das Weib, das einstmals Priesterweihen empfing und das dem Teufel den Hinteren küßte; das Weib, das die Menschheit durch die Manneskraft erlöst, und das dieselbe Menschheit in Ekel, Schmutz und Fäulniß hinabzerrt.

Diese That eines Rops steht auf derselben Stufe mit der eines Schopenhauer, seine Radirungen sind ein mächtiges, philosophisches System, nur tiefer und schmerzlicher noch, als das des Frankfurter Weisen, weil es nicht auf der Folge, sondern auf der Ursache aufgebaut ist: dem Geschlechte, das erst den „Willen" erzeugt hat. Und tausend Bände über die Inferiorität oder Superiorität des Weibes wiegen nicht ein Stückchen von seinem sexuellen Pessimismus auf. Rops hat die Psychologie des Weibes erschöpft mit einer Kühnheit und einer Tiefe, wogegen die kranke Misogynie eines Strindberg sich nur wie die Rachsucht geschlechtlicher Unbefriedigung ausnimmt.

Der Mann, wie ihn ein Goya in seinen „Capriccios" sieht, ist kein bestimmter Mann. Es ist nicht der Spanier vom vorigen Jahrhunderte, trotz seiner Tracht. Es ist auch keiner der zahllosen Feinde des Künstlers, wie ein tiefsinniger Kunsthistoriker vermuthet, weil er nur gehässige Caricaturen zu sehen vermochte. Es ist der ewig lächerliche Adam, der um den lächerlichen Fünfsecundenpreis des Geschlechtsgenusses seine Seele dem Teufel mit Freuden verschreiben würde, der ewig lächerliche Pfau, der um

Digitized by Google

das Weibchen herumtänzelt und seinen Schwanz auseinanderfächert. Es ist der Hund, der auf Meilen die Hündin riecht und ihr nachläuft, es ist die dumme Geschlechtsbestie von Männchen, die durch das geschlechtsschwächere Weibchen an der Nase geführt, betrogen und belogen, in den Pflug der Arbeit mit dem Ochsen zusammen gespannt und ins Verbrechen gestoßen wird. Der Goyasche Mann ist der Esel, das Schwein und vor Allem das lächerlichste aller Thiere: der Bock. Es ist der Mann, als Geschlechtsthier durch die seelengeweiteten Augen eines Magiers angesehen, des Magiers, der Furcht hat, seine Mannesseele durch das Weib beschmutzt und herabgewürdigt zu sehen, des Magiers, der durch den Mund eines Janus de Villiers prophetisch verkündet: „Chaque fois que tu aimes une femme, tu meurs d'autant". Aber selbst der Magier wird zum Schwein: Gilles de Rais, in dem die Raserei des Geschlechtes sich zur bestialischen Tollheit steigerte, Paracelsus, der in dem Sumpf der niedrigsten Ausschweifungen sein Leben beendete, und selbst ein Jean Dee fand in der entwürdigendsten Libertinage seinen Untergang . . .

Das Portrait eines Schumann von Felix Valloton ist kaum der Schumann, wie ihn seine Zeitgenossen gesehen haben. So sah er wohl niemals aus. Aber das ist die Seele Schumanns, wie sie in der Introduction zu der Fis-moll-Sonate in irrer Resignation schmerzhaft brütet, wie sie in dem „Aufschwung" gell auffreischt in einem kranken: Cupio dissolvi; die Seele Schumann's, die in der Fis-moll-Novelette in weiten,

Digitized by Google

irren Kreisen ziellos hin- und herschweift, um plötzlich in wilden Sprüngen eine Veitstanztarantella aufzuführen. Und das ist die mächtige Kunst dieser Künstler, die Seele eines Menschen in sich aufzulösen, sie langsam sich neu sammeln zu lassen, zu einem Gesichte zu formen, die Seele, nur die Seele und ihr ganzes Leben in ein paar Striche zu bannen.

Diese Künstler werden von der Masse niemals verstanden und dürfen auch im Interesse der Züchtung und Vermehrung, im Interesse des zukömmlichen Gedeihens nicht verstanden werden.

Diese Künstler, das sind die „Unmoralischen", die „Obscönen". Ihre Werke vermodern in dem „enfer de bibliothèques" oder sie werden in den Lagerräumen der Museen zerstört . . .

Von einem dieser Begnadeten, Einem, dem sich die Seele geöffnet hat und unsagbare Geheimnisse offenbart, will ich sprechen. Es ist der Bildhauer Gustav Vigeland.

II.

Gustav Vigeland ist in Norwegen geboren. Es ist das Land der hellen Nächte, das Land der Berge und des Meeres, das Land eines furchtbaren Ernstes und einer harten, schweren Melancholie: es ist das tragischeste Land von Europa. Das Bischen Erde, das die Berge Millionen Jahre hindurch gebildet haben, wurde durch die Gletscher jenseits über das Meer weggetragen und bildet jetzt das fruchtbare

Digitized by Google

Friesen und Holland. Es hat noch einen verzweifelten Versuch gemacht und noch ein Bischen Erde gebildet und darauf entstanden Wälder, endlose Wälder: das ist Norwegens einziger Reichthum.

Und diese Melancholie kommt Einem nie so intensiv zu Bewußtsein, wie im Herbst. Wenn so im October die Bäume kahl dastehen, die Erde bedeckt mit dem faulenden Laub, wenn ein ewiger, wochenlanger Regen gegen die Fensterscheiben klascht und an ihnen niederrieselt; wenn man Monate lang die Sonne nicht zu sehen bekommt, nur Nebel, ewig Nebel, dann wird es unerträglich schwer und eng in dieser öden Einsamkeit. Man ist von der Welt wie abgeschlossen. Immer dieselben Gesichter, und den ganzen Tag dasselbe gelbe Lampenlicht. Die Menschen gehen still und wortkarg herum, und bis zum nächsten Nachbarhause ist oft eine Meile weit. Da drüben in Europa versteht man nicht, was Einsamkeit, was Trübsal ist.

Und in dieser Oede, in diesem Gewinsel und Geschluchze des Regens, unter dem bleiernden Nebelhimmel, den man erstickend über sich lasten fühlt, einem Himmel, der selbst im Zimmer schwer über dem Kopfe ruht, beginnt die Seele des sonst so vernünftigen, so festgefügten Norwegers langsam auseinander zu gleiten. Schlimme, trübe Gedanken steigen auf, wie Blasen auf einem Sumpf. Unbekannte Gefühle kriechen aus geheimen Seelenschlünden ängstigend hervor, das Gehirn verliert allmählich die Controlle, und das nackte, bis jetzt unbekannte Seelenleben bekommt unumschränkte Herrschaft. Er verliert die Kraft, das Fürchter-

Digitized by Google

liche, Zerstörende einzudämmen, er giebt es auf, sich gegen die Trübsal seines Herzens zu wehren. Die verstaubte Bibel wird wieder hervorgeholt, der Mann versenkt sich in das Wort Gottes, er verdreht es, er verliert den Sinn des Wortes, er sucht sich wieder zurechtzufinden, noch ein letzter Blitz des Verstandes, daß doch das Alles Wahnsinn ist, aber es ist schon zu spät. Und das Herz wird in den geheimsten Fältchen durchsucht, das ganze Leben in jeder Sekunde noch einmal durchgelebt, jeder Gedanke noch einmal durchgedacht, und die Angst und die Verzweiflung steigen immer höher hinauf: überall Sünde, große ekle Sünde in jeder Handlung, in jedem Gedanken, und was nicht Sünde ist, das wird durch das irre, grübelnde Gehirn zur Sünde gemacht. Und für dies Uebermaß von Sünden giebt es keine Barmherzigkeit, keine Verzeihung. Das wüste, verbrecherische Gesicht des biblischen Satan-Jehovah steigt auf, jenes Jahveh, der seine Brut für die Sünden, die er ihr selbst eingeimpft hat, züchtigt. Es hilft nichts! Der Satan, der Tröster aller Verzweifelten, krallt sich an der Seele fest, das Gefühl der Verdammniß, des ewigen Todes keilt sich gell in jede Seelenpore. Nun ist alles gleichgültig! Keine Sühne, keine Buße kann die verdammte Seele mehr erretten. Und Tage vom verzweifeltesten Grübeln werden durch Tage verzweifeltesten Trunkes abgelöst. Da man doch schon einmal dem Satan verfallen ist, so bleibt es ja gleichgültig, welche Sünden man noch auf sich häufen mag.

Schon manche von den germanischen Künstlern haben sich mit dieser Erscheinung befaßt. Der wilde

Digitized by Google

fanatische Calvinist Jan Luyken hat in einer unglaublichen Anzahl von Gravüren die furchtbaren Schrecken und Angstdelirien dieser durch Verzweiflung gefolterten Seele dargestellt. Arne Garborg hat diesen seelischen Proceß mit unvergleichlicher Macht in einem der seelischesten Bücher, die die Menschheit besitzt: „Fred", geschildert, Huysmans, seinem Ursprung und seiner Empfindung nach durchaus ein Germane, beschreibt in seinem „En Route" die intensesten, die qualvollsten Formen dieser Gefühlswirrnisse, und in der Atmosphäre dieser Zweifel und dieser Verzweiflung, dieses harten, verbissenen Willens zum Bösen und der grübelnden Zerknirschung hat der junge Vigeland seine ersten Werke geträumt.

Seine ganze künstlerische That wurzelt in dieser Verzweiflung einer angstgepeitschten Seele. Ueberall das Gefühl, das über alle Gefühle hinausgeht und sich in den Abgründen der Ewigkeit verliert: das Gefühl der Finsterniß, der Verdammniß, des Ausgestoßen-Seins, des ewigen Todes. Und über Allem, was er geschaffen hat, ruht der schwere bleierne Himmel und Jehovahs rächender Zorn. Und aus Allem lugt das düster grübelnde Auge eines Pessimisten hervor, der im Leben nichts als Schmerz und Brutalität zu sehen vermag.

Gleich sein erstes Werk zeigt seine ganze Lebensauffassung: „Die Verbannten".

Adam läuft sinnlos voran, mit seinem Weib und seiner Brut. Er schreit in blutiger Verzweiflung die ersten Begrüßungsschreie dem Unbekannten entgegen,

Digitized by Google

das ihn da draußen mit allen seinen Schrecknissen erwartet. Neben ihm Kain, der künftige Vater des Bösen, der Verkünder des Satan und seiner Herrschaft. Eva mit dem kleinen Abel auf dem Arm, der kleinen schlafenden Unschuld. Sie geht hinaus, um „réveler l'enfer", wie Simon de Montfort sagt, aber sie sieht zum Himmel hinauf, zu dem kommenden Menschensohn, der ihre Sünden durch den Kreuzigungstod einstmals sühnen soll.

Es ist eine Bewegung in der Gruppe, ein verzweifeltes Rennen, man fühlt hinter diesen Menschen den Erzengel: dies furchtbare maniakalische Gedächtniß, das in den schwersten Stunden der Schmerzen mit den bezaubernsten Visionen des genossenen Glückes über das Gehirn wirbelt. Etwas nur zum Trost: ein Hund, der heulend mitläuft: das Einzige, das den Verbannten treu geblieben ist. Das ist der einzige Freund, und ein Freund, der im Unglücke treu bleibt, muß wohl ein Hund sein.

Und nun folgt das hohe Lied der gequälten Menschheit, das würgende „Salve Regina" des Ausgestoßenen, des Verbannten, des Menschen, der aus der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, dem Teufel der Sünde, der Unzucht und des Verbrechens verfallen ist: die Geschichte der elenden, verdammten Adamsbrut, behaftet mit einer Erbsünde, die keine Taufe, keine Buße mehr sühnen kann, behaftet mit den Verbrechen der Väter, die sich in das millionste Geschlecht rächen, dem Untergange geweiht durch den schwersten Gottesfluch: das Leben-Müssen!

Digitized by Google

Hier, auf einem Bas-Relief ein Paar sinnlos betrunkene Menschen. Sie schleppen sich vorwärts und fallen zurück. Vor ihnen vielleicht ein Abgrund, in den sie sich im nächsten Augenblick hineinwälzen werden, um sich auf den Riffen der Felsschlucht zu zerfleischen. Und über das Relief hinaus ragt die Gestalt eines betenden Weibes, das Gott um Schutz und Gnade für diese Menschen anfleht. Es ist kein Beten mehr, es ist der Schrei eines Menschen, der keine Hoffnung mehr sieht und um das Wunder fleht. Der Krampf der Seele hat die ganze Gestalt geknickt, ihre Hände sind gewaltsam gefaltet, um sich bald wieder zu lösen in der kranken, hündischen Entsagung: Herr! Dein Wille geschehe!

Dort schreit ein Mann, ein Delirant, von tausend Teufeln besessen, von seinen Bissen zerfressen, um Erlösung. Das ist das ganze entsetzliche Là-bas der Menschheit, das durch dies qualvoll verzerrte Gesicht schreit, einer Menschheit, versengt von dem Himmel, der Feuer und Pest auf die Erde speit, umloht von den Flammen der Hölle, die sich zu ihren Füßen öffnet. Dieser Mann da wirkt wie ein Symbol vergangener Zeiten, da Schaaren von Flagellanten durch die Städte zogen und sich in ekstatischem Wahnsinn den Rücken zerfleischten, da Horden von wilden Bestien, Horden hungriger Bauern die Herrenhöfe plünderten und niederbrannten und nach Morden lechzten. Zeiten, in denen der ewige Drang der Menschheit nach Delirien sich in den Krämpfen des Sabbath qualvoll austobte, um wieder in der trostlosesten Verzweiflung ohne Erinnerungen, ohne Zukunft und ohne Gott zu verebben.

Digitized by Google

Der Menſch wurde müde, Gott anzurufen, der taub gegen alle Klagen und alle Schmerzen geworden war: die Augen ſind geſchloſſen, die Geſichtsmuskeln ſind erſchlafft, die ganze Geſtalt zuſammengeknickt: ſo hat Vigeland einen alten Mann dargeſtellt, der ſeine Tochter umarmt. Sie reckt ſich hoch, als wollte ſie die armſelige Ruine in ihre Arme auffangen, aber ihre weit aufgeriſſenen Augen kennen auch keine Hoffnung mehr, keinen Ausweg. Es iſt nur noch das inſtinktive Pflichtbewußtſein des Kindes, den Vater bis zu Ende zu ſtützen, ihm die Mutter zu ſein. Die Tochter, die ſelbſt ihrem Vater gegenüber ſich als Mutter fühlt, dieſer uterine Inſtinkt, einer der mächtigſten des Weibes: hier iſt er mit unvergleichlicher Schönheit dargeſtellt. Und ſo ſtehen ſie Beide da in ſtumpfer Erwartung des letzten Gnadenſtoßes, höchſtens ringt ſich noch ein Seufzer über ihre Lippen: oh, wenn das Ende kommen möchte!

Und das Ende kommt, der Tod, aber nicht ſtill, nicht als eine Erlöſung, ſondern der Anfang neuer Schreckniſſe, neuer Qualen: Ein alter Mann liegt todt, weit über den Boden geſtreckt. Und knieend, krampfhaft über die erſtarrte Geſtalt vorgebeugt, ein altes Weib. Sie ſtarrt ihn an, ſie frißt mit den Augen, in denen der Wahnſinn geronnen iſt, an der Leiche. Sie kann es nicht verſtehen, ſie wird auch das furchtbarſte aller Lebensräthſel nicht verſtehen . . .

Es giebt keinen Ausdruck auf dem unermeßlichen Gebiet des Schmerzes, den Vigeland nicht geſtaltet hätte: von einfachem Angſtzuſtand eine endloſe Skala bis zu der ringenden Verzweiflung, die ſich in einem

Digitized by Google

thierischen Schrei äußert — von der rastlosen Unruhe, die in sinnlosen, unnützen Bewegungen den Schmerz zu ersticken sucht bis zu der stumpfen Stupidität gedankenloſen Grübelns — dem schluchzenden Flehen um Erlösung bis hinauf zu den irrsinnigen Delirien, in der man die wüstesten Blasphemien in die Welt hinausschreit und zum Satan wird, der das Böse des Bösen wegen begeht.

Und endlich der Krebsschaden der modernen Menschheit: die Lebensangst. Ueber dem riesigen Kopf eines Mannes der wüste Wirbel des Lebens: drei Gestalten in einem Wirbeltanz über dem Abgrund des Todes. Sie stürzen hinein in den Malstrom des Lebens, dessen kurzer Trichter sich in der schwarzen Endlosigkeit des Nichtseins verliert, kopfüber, sinnlos mit dem grausigen Jauchzen, das nie das Bewußtsein verliert, daß Alles zu Ende geht. Es ist wieder nur die Raserei der Verzweiflung, die sich in der Orgie ersticken will, die wissende Raserei eines, der für einen Moment des Genusses eine endlose Zukunft von Hölle einsetzt. So rast die Menschheit, wenn ihr Untergang unvermeidlich ist. So mögen wohl die Sodomiter noch zuletzt Orgien gefeiert haben, als Schwefel auf sie niederregnete, Sardanapal bevor er sich mit seinen Kebsweibern einäschern ließ, und mitten in den unsagbarsten Greueln des Hungers und im Angesicht des sicheren Unterganges wird der König von Sion, Johann von Leyden, zu einer Bestie, deren Geschlechtsgier keine Grenzen kennt.

Und in diese irdische Hölle, in diese Angst und diesen Schmutz, in diesen Sumpf der Begierde und der

Digitized by Google

Qual führt ein altes Weib zwei Kinder hinaus, um sie an das Leben zu verkuppeln: ein Mädchen und einen Knaben. Sie führt hinaus in den sinnlosen Veitstanz des Lebens die arme, unwissende Brut, das ewige Opfer, das auf dem Sabbath des Daseins zu Ehren des Satan-Schicksals geschlachtet werden soll.

Der Knabe, linkisch, verlegen, mit einem dummen Blick auf den glitzernden Plunder da draußen, der kleine, dumme Adam, der geborene Sklave des Weibes, der Betrogene und der Betrüger, der Magier und das Schwein.

Das Mädchen fast selbstbewußt, mit einem Anflug von verächtlichem Schmerz um die Lippen. Oh, sie scheint ihre Zukunft zu ahnen, ihre Instinkte haben ihr wohl schon etwas von ihrer Bestimmung verrathen: Kinder im geschlechtlichen Schmutz zu zeugen und immer wieder Kinder, wenn sie es nicht vorziehen wird, die Offenbarung der Apokalypse zu erfüllen und die Welt mit dem Gift der Prostitution zu verderben.

Noch ist Liebe über den Kindern, die verzweifelte Liebe eines Abraham, der seinem Sohne die Reisige des künftigen Scheiterhaufens auf die Schultern lädt, Liebe eines Gilles de Rais, der die Kinder vor ihrer Abschlachtung zärtlich an sein Herz drückt, Liebe eines Schumann, der den Kleinen die irrsinnigen Wiegenlieder singt, aber es ist auch der offene prophetische Schmerz eines Christus, der die Kleinen zu sich kommen ließ, sie noch einmal zu sehen, so rein und so unschuldig, die Kommenden, die die Sünden der Väter millionenfach häufen und neue Verbrechen, neue Verderbniß über die Welt bringen sollen.

Digitized by Google

III.

So stellt sich das ganze Leben einem Denker dar, der es nicht durch das Gehirn sieht, das Gehirn, das so viel Zufälliges und Nebensächliches in Rechnung zieht — so viele Lebensfreuden und Vergnügungen, so viele mannigfaltige, zerstreuende Beschäftigungen: das Geschäft und die Börse, die Politik und die Kunst, die mannigfachen Wege zum „Glück", zur „Ruhe", zu all' den Freuden der grünen Weide.

Oh, das Leben, wie es das Gehirn empfindet, ist ja so schön!

Man gehe ja nur in Millionen von Häusern: wie viel Glück im Schooß der Familie, wie viele zufriedene, harmonische Gesichter! Man sehe in die Schlafzimmer der ehrbaren Eheleute, wie viele glückselige, zärtliche Sättigung! Man gehe in die evangelischen Arbeitervereine: welch' ein herrliches Einverständniß zwischen Kapital und Arbeit! Man gehe in die Hochschulen, um sich schlagend überzeugen zu lassen, daß wir es schon so herrlich weit auf dem Wege zum absoluten Glück gebracht haben: das, was uns das Leben schwer machte, die Angst und die Sorge um das Jenseits, ist nun glücklich abgeschafft. Gott existirt ja nicht, und kein Professor hat bis jetzt eine Seele gesehen. Seele ist ja nur die Kehrseite der Materie, Seele und Materie sind ja nur dem Uhrgläschen vergleichbar, das eine concave und eine convexe Seite hat. Es erübrigt nur noch, das Eiweiß darzustellen, dann geht das Wort des Satan: eritis sicut Deus! in Erfüllung. Man

Digitized by Google

gehe in's Theater und lasse sein Herz in die freudigsten Schwingungen bringen durch die erhabene Ordnung und Sittlichkeit und Gerechtigkeit der Dinge: auf jegliche Schuld folgt die Sühne, auf die Unruhe der harmonische Ausgleich, ja selbst der Tod wird verklärt durch den Hinweis auf die beschauliche Ruhe mitten unter dem eklen Leichengewürme.

Was macht es, daß Millionen von Händen sich emporrecken und nach Brod schreien? Ecrasez l'infâme! Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht ruft der Dichter, der auf den Menschheitshöhen, sonderbarer Weise zusammen mit den Fürsten wandelt.

Was macht es, daß Millionen in dem Sabbathstanze des Daseins zu Grunde gehen? Doch nur ein Beweis dafür, daß die Menschheit zum Glück geboren ist, wobei manche unglücklicher Weise ausgleiten.

Was macht es, daß Sekunden von Sättigung durch Jahre von Qual bezahlt werden? Ein Beweis, daß es leichtsinnige Menschen giebt, die ihr Geld verschleudern und öffentlichen Mädchen nachjagen!

Es giebt also ein Glück, und dies Glück haben die steuerzahlenden Bürger gepachtet, es giebt auch eine „Kunst", an der man ersehen kann, daß selbst in den höchsten und allerhöchsten Höhenwandlern das Glücksbewußtsein lebendig ist.

Die Seele kennt kein Glück. Die freudige, jauchzende Seele ist ein Unding, ein viereckiges Rad, eine Peitsche aus Sand; die Seele ist finster, weil sie die Leidenschaft und der Ueberschwang ist, weil sie die Brunstkrämpfe des Geschlechtes und alle Entwicklungs-

Digitized by Google

ſtürme, die Angſtdelirien der Vertiefung und den endloſen Schmerz des Durchbruchs zu erleiden hat.

Daher kommt es, daß den Künſtlern, die der Seele opfern, das Leben als eine „sale corvée“ erſcheint, eine ſchmutzige Laſt, eine ewig vibrirende Angſt, ein ſtetes Verzweifeln und ſtetes Verzichten, ein nutzloſes Ringen und ohnmächtiges Unterliegen. Und grade die Liebe, dies größte Glück des Menſchenmännchens, dies thieriſche Glück des mannbaren Phallus, wird ihnen zum tiefſten und zerſtörendſten Schmerz.

Der ſexuelle Peſſimismus dieſer Künſtler iſt eigentlich ſo alt wie die Welt, weil er den tiefen Haß der Mannesſeele gegen das Weib zur Quelle hat, der Mannesſeele, die in der Berührung mit dem Weib faſt immer klein und ſchmutzig wird.

Das Weib, der ewige Erreger der Geſchlechtsgährung, dulce malum pariter favus atque venenum, war durch das ganze Alterthum verhaßt und verachtet. Es konnte damals noch nicht zerſtören, weil der Geſchlechtstrieb nicht ſo einſeitig differenzirt war wie heutzutage. Aber ſchon der Orientale hatte ſeine Aſtarte, der Inder die furchtbare Maya, die Mutter der Illuſion, der Grieche die Medea, die Hekate, die Erinnyen, die Pythia, die mit den Dämonen der Mania in Verbindung ſtanden, und für das alte Teſtament iſt das Weib eine Geißel der Menſchheit, das Princip der Gemeinheit und Schande, ein böſer Geiſt, der alles Edle am Manne erſtickt. (Siehe Sirach VII, IX ꝛc.)

Chriſtus hat das Weib erlöſt, er hat ihre böſe Macht verklärt, er nahm in Schutz die Ehebrecherin

Digitized by Google

und die Magdalena. Sein genialſter Schüler, Paulus, vollzieht das Werk ſeines Meiſters: das Zeitalter der büßenden Proſtituirten, der unterthänigſten Dienerinnen des Chriſtenthums bricht an: man denke nur an Thekla, an Lydia, an Chloe und Phoebe.

Das Weib kommt zu Ehren, die Gottesmutter, die „virgo paritura“, bekommt Einfluß und Macht ſelbſt über den Gott. Die „Wittwe“, die lächerliche, geſchwätzige, neugierige Alte, die der Talmud einer Landplage gleichſtellt, wird plötzlich zu einer „Kalogrie“ der „ſchönen Alten“, und wird als eine gottgeweihte Perſon verehrt: das Weib empfängt die Prieſterweihe im Diaconenamt.

Doch nicht lange dauert dieſe Herrſchaft des Weibes. Schon Manes, der Schöpfer des androgynen Gottes, des Vater-Mutter, des doppelten Gottes des Guten und des Böſen, ruft aus: das Weib iſt das Uebel, die Leidenſchaft, die Unruhe, die Mutter der Häreſia, die Hexe und der Sabbath, das Weib iſt der Satan ſelbſt!

Und immer mehr bricht ſich im Schooß der Kirche die Anſchauung Bahn, daß das Weib noch ſchlimmer iſt, als der Satan ſelbſt: „Unter den zahlloſen Schlingen“, ſagt Marbodius, „die der ſchlaue Satan auf die Welt niederwirft, iſt keine ſo ſchlimm und gefährlich, wie das Weib . . . Femina, triste caput, mala stirps, vitiosa propago, plurima quae totum per mundum scandala gignit“. Ein Concil nach dem anderen ſucht die Macht des Weibes zu brechen, es aus der Kirche hinauszudrängen, bis zuletzt die Frage aufgeworfen wird, ob das Weib überhaupt eine Seele beſitzt.

Digitized by Google

Nun folgen — wenn man von der komiſchen Erotomanie ein paar lächerlicher Troubadouren abſieht — Jahrhunderte des wildeſten Haſſes gegen das Weib. Jetzt iſt es nicht mehr die Kirche allein, die das Weib ausgeſtoßen hat, es iſt vor allen Dingen jener geheime Bund der Magier, der gewaltigſten und vollkommenſten Menſchen des Mittelalters, Menſchen wie Kunrath, Raymond Lulle, Cornelius Agrippa, Paracelſus, Janus de Villiers ... „La femme a du miel dans la bouche el le sel arsenical dans le coeur“, ſagt der Vater der Theoſophen, Kunrath. Der Magier ſchämte ſich ſeiner Abſtammung von Adam, der durch das Weib ſeine heilige Würde als Magier eingebüßt hatte; ſein Urahn war Samyaſa, der das große Opfer der geſchlechtlichen Copulation vollbrachte, um das herrliche Geſchlecht der Magier zu erzeugen. Der Magier darf nie eine Frau berühren, denn der Verkehr mit dem Weibe bedeutet den Verzicht auf die Unſterblichkeit, den Verluſt der göttlichen Fähigkeiten, den Untergang in Schmutz und Schande.

Und nun erſteht das Weib in ſeiner ganzen furchtbaren Rache: die Zauberin, die Hexe, die Prieſterin des Satan, die Schöpferin des Sacrilegs und der Blasphemie, eine wüſte Hyäne in Geſtalt der Necato, eine Madeleine Bavent, die nur durch die Atmoſphäre, die ſie umgiebt, in die Klöſter die Sünde, die Orgie und den Sabbath verſchleppt. Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts entfeſſelt ſich das vom Satan beſeſſene Weib in einer hölliſchen Macht. Sie führt die Verderbniß und die Peſt und das veneriſche Gift über die ganze

Digitized by Google

Welt: in Verſailles und in den Vatican, in die Klöſter und die Höfe. Sie zerſtört den Adel und die Prieſter. Sie feiert frech an hellen Mittagen ihre Meſſen zu Satans Ehren in gottgeweihten Kirchen. Sie iſt die Maitreſſe des Baphomet und Louis XIV. gleichzeitig. Sie kennt kein Sacrileg, das ſie nicht vollbringen, kein Verbrechen, vor dem ſie zurückſchrecken, keinen Schmutz, in dem ſie nicht mit orgiaſtiſcher Freude wühlen würde.

Zum letzten Mal flackert ihre Macht in der franzöſiſchen Revolution auf, in dem banalen, phantaſieloſen „culte de la raison“, um ſich eine Zeit lang in unterirdiſchen Betten zu verbergen.

Unſere Zeit ſieht das Weib in einer neuen Geſtalt, mit einem moderniſirten Satancultus. Der Satan ſelbſt hat ſich moderniſirt. Er geht in Frack und in Lackſchuhen herum, ſein Bocksgeſicht hat durch den Henriquatre-Bart ein anſtändiges Ausſehen bekommen, er hat Glatze und die Allüren eines ältlichen Diplomaten. An Stelle der Necato tritt in Frankreich die Huysman'ſche madame Chantelouve, die ſataniſirten Weiber eines chanoine Docre, in England die Miß Diana Vaughan, die in der palladiſtiſchen Revue Gebete an den Satan redigirt, in Belgien die raffinirte Giftmiſcherin Joniaux und in dem triſten Norden die Heldin des Buches von Hans Jäger: Kranke Liebe.

Der Satan der Hyſterie und der Langeweile triumphirt über das Weib. Der moderne Mann wurde ſchwachſinnig und bekam den Ehrgeiz, das Weib zu ſeiner „Bildungshöhe“ emporzuziehen, und in der Atmoſphäre des philoſophiſchen Cynismus und Atheis-

Digitized by Google

mus wachsen und schwellen die bösen Triebe, und von Neuem wurde das Weib „der Strick, an dem der Satan den Mann an sich zieht", wie Bodinus sagt. Neue Satanskirchen sind entstanden: die Moulins Rouges, die Orpheums, die Blumensäle, für die „besseren" Kreise die famosen „Cercles". Der phantastische Tanz der mittelalterlichen Hexen wurde durch den modernen Cancan abgelöst, das giftige Aphrodisiacum der Hexe wich der Morphinspritze, aber die Grundstimmung verblieb, der Wille zum Verbrechen und zum Gottesraub, der Wille zu einer übermenschlichen Geschlechtssteigerung, die sich nur in der Perversität austoben kann.

Der tiefste Geschlechtspsychologe des Jahrhunderts, Rops, giebt immer eine Synthese der modernen Courtisane und einer mittelalterlichen Hexe. Sie ist activ, sie zerstört wissend, sie ist zur Hälfte immer eine Tribadin, wie sie schon Balduin Griehn in seinem Cyklus: die Hexe, gezeichnet hat, oder wenigstens eine Masturbantin, wie auf einem Rops'schen verni mou: „Le diner d'athées". Jedenfalls haßt sie immer den Mann, weil sie ihn so grenzenlos verachtet: et puis l'homme c'est si laid, heißt es unter einer Forain'schen Zeichnung, auf der ein älteres Mädchen ein jüngeres zu erobern sucht . . .

Munch und Vigeland synthetisiren das moderne germanische Weib, das Weib, das allerdings keine rituellen Traditionen des Satancultus hat, aber in dem nichtsdestoweniger die Macht des Bösen und der Trieb zum Bösen lebt.

Digitized by Google

Das Weib eines Rops wird in den Wirbel hineingezogen, sie schreit, sie jauchzt, sie leidet mit, das Blut überströmt ihr Gehirn, bis sie alles um sich herum vergißt und sich dem „Influx“ ihres Gebieters, des Satans, hingiebt: sie ist immer eine Art satanisirte heilige Theresa. — Das Weib der beiden nordischen Sexualpsychologen, das germanische Weib par excellence, ist sparsam. Ihre Seele ist eng, ihr Herz ist eng, und sie hat so entsetzlich viel Vernunft. Und das ist ihre böse Macht. Der Mann leidet, er leidet immer. Seine Seele zerbröckelt, das Gleichgewicht verschiebt sich, gleitet auseinander, eine irrsinnige Traurigkeit bemächtigt sich seines Gehirns, verbrecherische Wuthanfälle flammen wild auf: das ist das klinische Bild der Krankheit, die durch Liebesphilter hervorgerufen wird, und für die es keine Heilung giebt.

Diese Liebe ist die Liebe der Verzweiflung, ein grandioses officium desperationis, eine vulkanische Revolte des leidenden Geschlechts, ein hungriger Schrei des Fleisches, ein schwarzes Karma, das alle vorangegangenen und alle zukünftigen Leidensstationen in sich enthält.

In einer Anzahl von Werken schildert Vigeland diese moderne Walpurgisnacht der Liebe.

Eins davon, „Zwei Junge“ benannt, ist folgendermaßen componirt: Der Mann ist an dem Weibe niedergesunken und umfaßt krampfhaft ihre Kniee. Das Verlangen, der verzweifelte Hunger des Geschlechtes hat seinen Mund convulsivisch verzerrt. Man hört die unartikulirten Laute der überreizten Nerven,

Digitized by Google

man sieht ihn zittern und die Zähne im Schüttelfrost aneinanderschlagen. Sie sinkt halb hin: mit der einen Hand, die übernatürlich groß ist, als wollte sie alle Scham damit verbergen, verdeckt sie ihre Augen, und über dieser Hand sieht man einen riesigen Schädel, als wäre er angeschwollen von dem Selbstkampf. Sie wird sich ihm hingeben, um ihn zu befriedigen. Sie werden versinken in der stummen brutalen Ekstase des Blutes, die nicht befriedigt, nur die Nerven zerreißt, und nur Haß und Abscheu erzeugt.

Und sie? Sie wird aufstehen mit dem Ekel gegen den Mann, der sie beschmutzt hat, der ihr das genommen hat, was nie wieder erlangt werden kann: die Reinheit. Sie wird ihn fürchten und fliehen, und sein Verlangen wird sich steigern, bis das Blut sich über sein Gehirn ergießen und es verdunkeln wird. Und er wird nichts sehen außer dem nackten Körper, den er in bestialischer Lust zerfleischen möchte und nichts fühlen außer der fiebrigen Gluthhitze dieses Körpers: nach und nach wird er zum Thiere herabsinken und das Weib vergewaltigen.

Diesen Augenblick stellt Vigeland im folgenden Haut-Relief dar:

Der Mann hat das fliehende, wehrende Weib erreicht. Sie ist in die Knie gesunken, ohnmächtig, erschöpft, wehrlos, nur mit den Händen hält sie sich an einem Gegenstand fest. In einem Sprung hat der Mann sie gepackt. Seine brutale Hand schlingt sich wie ein eisernes Lasso um ihren Körper. Ihren Kopf hat er gewaltsam zurückgeworfen und wühlt mit seinen Lippen in ihrem Hals.

Digitized by Google

Diesen exaltirten Wollustschmerz haben unter den modernen Völkern — wenn wir Rops als eine erstaunliche Ausnahme übergehen — nur die Japaner darzustellen vermocht. Freilich ist Rops der Schüler eines Baudelaire, eines Barbey d'Aurevilly, der modernen Diabologen, welche die Tradition der schwarzen Messen in ihrem Blute hatten. Vigeland und die Japaner sind Schüler des Lebens. Und der lebendige Wollustschmerz hat ihre Erotik so durchtränkt und durchsättigt, daß sie aufhört, als solche zu wirken und nur die Abgründe der menschlichen Seele eröffnet.

Es ist nicht mehr die persönliche Wollustempfindung, die einem erotischen Werke das wollüstige Gepräge giebt: hier ist das Erotische fast von geschlechtlichen Momenten entkleidet. Es ist das Geschlecht an sich: die kalte, grausame Macht der Natur, die zwei Wesen rücksichtslos, brutal aufeinander wirft, das Geschlecht, das sich zweier Wesen nur als eines Mittels zu seinen Zwecken bedient.

Auf den japanischen Zeichnungen sieht der geschlechtliche Elan einer Tortur ähnlich. Die Glieder sind verrenkt wie in epileptischen Krämpfen, die Finger gekrümmt vor Schmerz, die Nerven scheinen auseinander zu reißen, die Weiber liegen wie in einem qualvollen Todeskampf, in Stellungen, wie sie nur in der Katalepsie künstlich zu erzeugen sind. Es ist die ins Uebermenschliche gesteigerte Copulation der Natur in zwei Wesen symbolisirt.

Dieselbe Qual, nur auf das Psychische übertragen, stellt Vigeland dar. Eins seiner Werke steht für mich

Digitized by Google

an seelischer Kraft unerreichbar da: Das Weib kniet, den Kopf in die Erde vergraben, umflossen von dem Strom ihrer Haare. Ueber ihr liegt knieend der Mann. Mit beiden Händen umfaßt er ihren Leib fest, schmerzhaft fest, und preßt gewaltsam sein Gesicht in ihren Nacken.

Das ist die Tragödie des jungen Mädchens, das sich einem Anderen versprochen hat, vielleicht die Tragödie einer Ehebrecherin. Der Schmerz hat aufgehört, Schmerz zu sein; es ist ein willenloses Hinabrollen in den Abgrund, ein willenloses Sich-Ueberantworten dem Satan der Sünde und der Zerstörung. Sie hat bis zur letzten Sekunde gekämpft, aber sein keuchender Geschlechtswille hat sie bezwungen. Doch jetzt, wo er das Ziel seines Verlangens endlich erreicht hat, wagt er nicht, sie zu nehmen. Er preßt sie nur an sich, er fühlt das Geschlecht sich lockern, und das Glück, das er endlich zu erreichen glaubte, wird zur Tortur.

Nein! Es giebt kein Glück für die armen „exules, filii Hevae" und die Liebe, grade die Liebe, worin sie stark und mächtig werden und die übermenschlichen Freuden des verlorenen Paradieses wieder genießen sollten, wird ihnen nur zu neuer Qual, zu neuem Haß und Zorn.

Satan, der Vater des bösen Gewissens, der böse Satan, der die schönsten Hoffnungen knickt und das Glück der höchsten Willensanspannung in ekle Schlaffheit umkippen läßt, beherrscht die Liebe der elenden Adamsbrut.

Digitized by Google

Schon Crespet (deux livres de la hayne de Sathan ... 1590) beſchreibt umſtändlich alle die Mittel, die Satan gebraucht, um die Liebe zu verhindern. Doch keins von allen den Mitteln, die er anführt, iſt ſo wirkſam, wie die Erregung von Zweifeln an das Weib in der Seele des Mannes. Durch den Zweifel wird ſein Geſchlechtswille am leichteſten zerſplittert und vernichtet, der leiſeſte geſchlechtliche Aufſchwung verwandelt ſich in Haß, und das Verlangen nach der Verſchmelzung im ungeſtümen Liebesrauſch wird zu einer Lache voll Schmutz und Unrath.

Und giebt es ein Weib, an dem der Mann nicht zweifeln würde? Giebt es ein Weib, das dem Satan der Sünde nicht ein williges Ohr liehe?

Das gefallene Weib und der bis zum Wahnſinn gequälte Mann iſt eigentlich das Grundthema von allen „erotiſchen" Werken, die Vigeland geſchaffen hat. Aber in keinem hat er es mit größerer Macht dargeſtellt, wie in ſeinem „Zweifler":

In den Schoß des ſitzenden Mannes wühlt ſich ein Weib hinein. Er ſcheint es nicht zu merken, er hat den Kopf mit der einen Hand geſtützt und ſieht mit dem Ausdruck einer unſagbaren Qual hinauf.

Er hat die Nutzloſigkeit all ſeiner verzweifelten Selbſtkämpfe eingeſehen. Er iſt von dem Dämon der tiefſten Manneſinſtinkte, die von dem Weibe Reinheit verlangen, beſeſſen. Und dies Weib da lag ſchon in fremden Armen, es waren ſchon mehrere da, an die ſie ſich mit derſelben eklen Brunſt angeſchmiegt hatte, wie jetzt an ihn. Der Gedanke iſt auf den Boden

Digitized by Google

seiner Seele gefallen, faßte Wurzel und wuchs in der tropischen Hitze des Seelenfiebers zu einem riesigen Unkraut an.

Zuerst war es nur eine unangenehme Empfindung, dann schwoll sie an zu einem schmerzhaften Herzkrampf und jetzt kann er sie nicht anrühren, ohne an seine Vorgänger zu denken. Das cynische Gefühl des Zweifels an dieser Liebe, die so oft von Einem zum Anderen übertragen wurde, das Gefühl, in dem Leben dieses Weibes nichts weiter als eine Zwischenstation, eine laufende Nummer zu sein, wird er nicht mehr los.

Er raste, das Weib in seiner Seele wieder zu gebären, um das Andere, das sich da vor ihm wälzt, zu vergessen, aber Alles ist nutzlos, weil die empörte Seele dies Weib immer von Neuem ausspeit.

Und mitten hinein in diese entfesselte Hölle der Liebe, mitten in diese Verzweiflung und den Willen zum Untergang, mitten in diesen irren Wahnsinn des Geschlechtes fährt ein jäher Blitz: der jauchzende Triumph des Geschlechtes, in dem die Ekstase des Fleisches so mächtig geworden ist, daß die Qual erstickt wurde, eine Sturmfanfare des Blutes, ein himmelhochjauchzendes Hallelujah des Ineinanderwachsens, der rückhaltlosen Verschmelzung zweier Seelen in einem ächzenden, brünstigen Kuß: ein sitzender Mann, der ein Weib wie ein Kind in seinen Armen hält. Sie hat seinen Hals wild umschlungen, mit ihren Beinen stemmt sie sich wüthend gegen seine Arme und Beider Lippen haben sich in einem saugenden Kuß gefunden.

Digitized by Google

Aber das ganze ist nur die kranke Sehnsucht des Zweiflers. So hätte er mit seinem Weibe verschmelzen mögen, was er nicht kann, weil die Vorgänger sie auseinanderreißen. So hätte er sie auf seine Hände nehmen mögen, wenn nicht gleichzeitig der Haß in ihm aufflammte, so daß er sie am Liebsten zu Boden werfen und mit den Füßen zertreten möchte.

Das ist der schmerzhafteste Traum, den ein Zweifler haben kann, der Todeskampf der blutenden Seele.

Aber vielleicht könnte er sie wiedergebären, wenn er sich von seinen Dämonen loslöst und sich selbst im Licht wiederzugebären vermag? O ja! Denn es giebt eine große, lichte Stimmung, in der die Begierde stumpf wird und alle Gelüste des Thieres verlöschen; es giebt einen weichen Schmerz der Sehnsucht, die ziellos über alle Meere und alle Weiten schwebt, einer Polarmöve gleich, die es nach keiner Heimat zurückverlangt.

Wenn gegen den Abend die herbstliche Sonne in einem dumpfen, metallnen Glanz verglüht, wenn der Himmel und das Meer ineinandertauchen und blasses Gnadenlicht der Sterne auf die weiten Ebnen niederquillt, — wenn es so still wird, daß man den müden Hauch der sterbenden Erde fühlt — wenn Laut und Farbe und Form sich in Sehnsuchtsschwingungen auflösen und von einem Ende zum andren die Welt umfluthen —, dann umfängt die große schmerzlose Ruhe das kranke Herz . . .

Aus dieser Stimmung hat Vigeland seinen „Tanz" geboren.

Digitized by Google

Der Zweifler hat den Leib des Weibes vergessen. Vergessen und versunken ist ihm das Weib mit ihren Lüsten, die sein Herz in Haß und Ekel peitschten.

Jetzt ist sie ihm ein Stück von seinem Herzen und Beider Herz nur ein winziger Bruchtheil des verblutenden Erdherzens. Sie schmiegen sich an einander, wie zwei Sturmtauben, die endlich Ruhe bei einander gefunden haben ... Die irdene Schwere ihrer Glieder fiel ab und die große Sehnsucht der Dämmerung trägt sie hinaus über das dumpfe Elend und den Groll und den Zorn des Lebens.

Tief unten das wilde Geröll und das Ungestüm der menschlichen Qualen: dies Alles ist vergessen. Sie tanzen über der Erde, umflossen von dem Schwermuthslied traumgeborener Ahnungen, und die düstere, schluchzende Klage um das verlorene Leben:

„Dis qu'as tu fait, toi que voilà
„De ta jeunesse?!"

verschmilzt in dem unsagbaren Sehnsuchtsglück:

„Un vaste et tendre
Apaisement
Semble descendre
Du firmament
Que l'astre irise . . .
C'est l'heure exquise."[1])

... Wohl giebt es ein Glück, aber es ist nicht von dieser Erde ...

[1]) Verlaine.

IV.

Das bürgerliche Gehirn hat sich darin erschöpft, die Gesetze und Bedingungen für ein glückliches Leben aufzuconstruiren. Aber diese Gesetze sind Gesetze der menschlichen Stupidität, wahre Saturnalien des Blödsinns. Die bürgerliche Ethik, oder die Lehre von dem glücklichen und harmonischen Dasein, das ist das ursprüngliche, das einzig authentische „communistische Manifest" der modernen Plebsmassen. Die Engländer, Spencer im Besonderen, ist der Vater der socialistischen Prämisse, daß der Mensch zum Glück geboren ist. — Aber das Glück fordert eine Uniformirung der Gehirne, eine dogmatisch erstarrte Lebens- und Weltanschauung, das Glück erfordert thierische, physiologische Functionen, wie es das Geschlecht ist, in dem sich ein Jeder auf dieselbe lächerliche Weise befriedigt. Und übrigens ist dieses kindisch-spinocistische Ideal gebrechlicher Greise von dem Mensch-Philosoph, der durch das Gehirn die Triebe und die Sehnsucht und die Instinkte unterjochen soll, dies Ideal, das noch in dem modernen „Großgehirnaristokraten" sein kümmerliches Dasein fristet, doch auch nur aus einem negativen Gefühlswerth entstanden, der Angst vor dem Schmerze.

Die Natur selbst kennt kein Glück. Den aufsteigenden Weg der Entwickelung bezeichnet die steigende Intensität des Schmerzes, die steigende Präponderanz des Leidens. Man wollte die Wirkung zur Ursache machen, oder jedenfalls ein gleichzeitiges Entwickelungscorrelat, Verfeinerung und Cultur von einander trennen und letztere

Digitized by Google

für die sogenannte Degeneration verantwortlich machen. Abgesehen davon, daß eine solche Trennung nur eine lächerliche Geistesspielerei ist, ist ein Wort wie Degeneration eben nur ein dummes Wort. Unsere Aerzte befassen sich bekanntlich niemals mit der Geschichte, sonst würden sie wissen, daß das, was man heute als eine moderne Krankheit hinstellt, zu allen Zeiten bestanden hat. Die Degeneration ist eben keine Degeneration, sondern ein regelmäßig wiederkehrendes und ebenso nothwendiges Entwickelungsphänomen, wie das sogenannte Normale, ja, millionenmal nothwendiger, denn das Normale, das ist die Dummheit, und die „Degeneration", das ist das Genie. Giebt es einen Menschen, der stärker an Neurasthenie, an nervöser Ueberreizung, an psychotischen Fieberzuständen litt, als der Prophet des Protestantismus, Martin Luther? Das Normale, das ist Max Nordau, der gehirnlose Philosoph des Pöbels, das Degenerirte, das ist Nietzsche!

Jede Entwickelung wird gekennzeichnet durch eine besondere Fähigkeit, fast alle Gefühlswerthe als Schmerz zu empfinden. Und es ist ganz natürlich, daß unsere schnelle Geistesentwickelung subjectiv sich als eine ununterbrochene Reihe von Qualen und Leidensstationen widerspiegelt. Das Gewissen verfeinert sich in einem entsetzlichen Grade; unser Gedächtniß gerade an erlittene Schmerzen ist sicherer und stärker geworden, es sind nur noch die Weiber, die ihre Geburtswehen vergessen. Die Angst vor dem Schmerze, der durch die Erinnerung übertrieben wird, steigert sich zum Delirium, und mit jedem Jahresknoten, den wir auf

Digitized by Google

unserem Lebensriemen machen, wird das Leben aussichtsloser und drückender.

Das Gehirn hat verlernt zu glauben. Das übermäßig entwickelte Gehirn hat jede Stütze verloren, es zweifelt an Allem und gleichzeitig kann es sich Alles zurechtlegen und denkbar machen, und das Facit des ganzen Lebens: Angst vor Schmerz, Angst vor dem Leben, das nur aus einer Reihe von Schmerzen besteht, Angst vor dem Tode: Alles wird zu Angst und Unruhe und Qual.

Und diese Kraft, die sich in dem Schaffen dieser seelischen Marterwerkzeuge abmüht, dieser Gang der Entwickelung nach der Richtung des intensesten Schmerzgefühles: dies Alles ist Satan.

Der Satan war früher als Gott, weil Gott das Gute ist. Das Primäre aber das ist das Böse, weil der Schmerz das Primäre ist; und Schmerz und Verzweiflung haben das Böse gezeugt. Das Böse ist das Ewige, und es hat sich erst das Gute erschaffen müssen, um seine fürchterliche Macht zu bezeugen. Der Satan ist auch in dem Bewußtsein des Volkes mächtiger als Gott; denn es ist der Satan und seine Ränke sind es, die das Volk fürchtet, nicht Gott. Gott ist eigentlich nur das Schutzmittel gegen das Böse, er wird angerufen nur, wenn Satan vom Menschen Besitz genommen hat: und von Anfang an war der Mensch immer besessen vom Satan des Schmerzes und der Verzweiflung.

Die religiösen Culte aller Naturvölker sind alle aus der Furcht vor dem Bösen, aus der verzweifelten Angst vor dem Schmerze entstanden; den Ursprung der

Digitized by Google

classischen Religionen sucht man neuerdings in den orgiastischen Raserein des Phalluscultus, und das ganze Mittelalter kannte nur eine Religion: den Satan.

Der Satan ist der Adonaï des Bösen. Er ist der Gott der Armen und Hungernden, der Gott der Unzufriedenen und der Ehrgeizigen, der Gott der Natur und der Instinkte, die immer das Böse wollen, der Gott der Verdammten und der Suchenden, weil Alles Suchen Gott-Verlieren bedeutet: Satan, das ist der Sammelbegriff für Alles das, wofür das göttliche und menschliche Gesetz straft.

Nietzsche hat uns in genialen Zügen den Typus des Verbrechers gezeichnet, des bleichen, schaffenden Verbrechers, der im Dunkel der Nacht herumschleichen muß, weil er die Tafeln zerbricht, weil er schafft, denn alles Schaffen heißt: unter dem Zwange der bösen Instinkte, des Ehrgeizes, der Verzweiflung und des Zweifels, des Widerspruchs- und Zerstörungswillens, neuen Schmerz zu gebären, neue Verbrechen über die Erde zu säen.

In diesem Sinne waren sie alle Verbrecher: Rabbi Jeschua, der am Kreuze in Verzweiflung zu seinem Vater emporschrie, warum er ihn verlassen habe. Jesus, der Zweifler und Verzweifelte, hat sich an seinem Gott vergangen. Einer der tiefsten Psychologen des Mittelalters, Mathias Grunwald, hat ihn als den „Verbrecher" dargestellt, als den Menschen, der in der Qual verstarb, daß er für eine fixe Idee zu Grunde gehe, den Christus, der in dem Ueberschwang von Schmerzen an seiner Gottesnatur verzweifelt.

Digitized by Google

Und auf der anderen Seite die Häretiker, die Bürgerlichsten der Bürgerlichen, die neuen Luthers des freisinnigen Bürgerthums — die Strauß und Renan, wurden sie nicht Alle, trotz ihrer — Gutbürgerlichkeit — zu Verbrechern?

Und ist nicht die ganze sinnlose Ironie der Geschichte etwas Verbrecherisches, die Geschichte, die einen Christus mit dem geschwätzigen, süßlichen Renan, einen Calvin mit Strauß, dem Vater des Bildungspöbels, einen dummen Prahlhans von Vaillant mit Henry, dem einzigen Großen, den der moderne Anarchismus hervorgebracht hat, eine banale Nana mit Jeanne de Domrémy zusammenstellen läßt?!

Sie alle sind Kinder des Satan: die, welche um einer Idee willen den Frieden Tausender von Menschen opfern, Alexander und Napoleon; die Jugendverderber, mögen sie Sokrates oder Schopenhauer heißen; die, welche sich in die Tiefe wagen und das Böse lieben, weil nur das Böse die Tiefe ist, Poe und Rops, — die, welche den Schmerz um des Schmerzes willen lieben und auf der Golgatha der Menschheit sitzen, Chopin und Schumann —, die Erdgeborenen, die in dem Räthsel des doppelten Ursprungs wühlen, dem Schmutz und dem lächerlich Erhabenen: Alle die, welche abseits gehen, weil alles Abseits im göttlichen und menschlichen Sinne ein Verbrechen ist.

Und das ewige Prototyp dieses Verbrechers, des Paria und des Verdammten, des Zweiflers und des Anarchisten, ist Satan. Satan ist der erste Philosoph und der erste Anarchist. Aber er ist auch das Schicksal,

Digitized by Google

das troſtloſe, finſtere, qualvolle Schickſal der Enterbten, das Schickſal, das ſich ſelbſt zum ſchmerzlichen Schickſal wurde: Satan leidet, er leidet immer. „Wozu ſtörſt Du meine Ruhe," frägt er immer die, die ihn anrufen: er hat ſich ſo in den Schmerz vergraben, daß er ihn als ſeinen Ruhezuſtand betrachtet.

Der Satan des Mittelalters war verzweifelt und ſeine Verzweiflung zeugte das Böſe. Der moderne Satan ſchafft das Böſe, weil er es muß, und das iſt ſeine Verzweiflung. Der moderne Satan, das iſt die Macht, die in Raſerei, von einem trunkenen, dämoniſchen Triebe gehetzt, über die Welt geht, Verzweiflung und Untergang ſäet, und durch denſelben dunklen Trieb gezwungen wird, ſeine Verbrechen zu regiſtriren, zu protocolliren: eine Macht, die nicht wie im Mittelalter ein orgiaſtiſches Freudegefühl an dem Böſen hatte, ſondern in düſterer Machtloſigkeit über die Beſtimmung grübelt, das Verbrechen ſtiften zu müſſen.

Die Natur, das Schickſal, das ganze ſinn- und zweckloſe Leben über uns, das nur immer verbrecheriſche, zerſtörende Inſtinkte in's Leben ruft, dies Alles iſt der Satan, wie ihn Vigeland erfaßt und dargeſtellt hat, Satan, der Beherrſcher der Lebenshölle.

Das naive Mittelalter glaubte den Satan dadurch furchtbar zu machen, daß es aus ihm einen Baſtard von Menſch und Thier machte. Der Satan des Mittelalters hat ein Bocksgeſicht mit großer Adlernaſe, weibliche, ſchlaff herabhängende Brüſte, die untere Partie iſt irgend einem Thiere entlehnt, meiſtens ſind es Bock- oder Pferdefüße. Natürlich hat das Mittel-

Digitized by Google

alter dem Geschlechtsorgan eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, es ist ein gekrümmter, lang herabhängender, glühend rother Phallus, der sich an der Spitze hermaphrodisirt.

Félicien Rops war der Erste, der mit dieser Tradition gebrochen hat. Aber sein Satan ist nur immer der Dämon der Unzucht, der Dämon der geschlechtlichen Orgie. Er ist immer eine Mischung von dem bekannten Priester der modernen schwarzen Messen, Docre, und einem schamlosen, liebenswürdig-boshaften Filou, eine Mischung von einem abgelebten Débaucheur und einem Kuppler. Rops verachtet eigentlich den Satan, er wurzelt mit seiner Bildung in dem unehrlichen, halb verzweifelten, halb skeptischen Satancultus eines Baudelaire.

Wiertz mag wohl die Idee eines das ganze Leben beherrschenden Satans, als einer wüsten, zerstörenden und verzweifelten Naturgewalt vorgeschwebt haben in seinem grandios angelegten Bilde: Napoleon in der Hölle. Doch der Erste, der mit einer genialen Sicherheit, mit vollem Bewußtsein den modernen Satan, den Satan-Wort, das Fleisch geworden ist, den Satan-Gott, Satan-Instinkt, Satan-Natur, Satan-Schicksal geschaffen hat, ist Gustav Vigeland.

Mitten in einem enormen Relief sitzt sein Satan, das Gesicht festgepreßt auf die krampfhaft geballten Fäuste. Die Stirn breit, mächtig, mit zwei großen Wülsten, zerfurcht von den inneren Qualen, die Lippen fest aneinandergebissen, die Augen, die unter den mächtigen Brauen wie aus zwei finsteren Höhlen dumpf

Digitized by Google

herausstarren, Augen, in denen eine allmächtige, allgewaltige, finstere, verschlossene Seele in erstickten Verzweiflungsschreien geronnen ist, so sitzt er da, ein Herkules, der innerlich von dem Nessos-Hemde zerfressen wird, ohne einen Laut auszustoßen, ein tausendfach potenzirter Napoleon, der mitten unter Tausenden von zerstümmelten Leichen mit grausamem Schmerz an die Tausende denkt, die noch geopfert werden müssen. Das ist Satan, das Genie, das zerstören muß, um neue Mittel der Zerstörung ausfindig zu machen und Satan-Gott, der über sich noch eine Mutter Heimarmene, ein Uebergehirn, walten fühlt, die ihn lenkt und regiert und ihn zu immer neuen Opfern und Verbrechen zwingt.

Alle alten Religionen wissen von einer Parvenürasse zu erzählen, die das alte Herrschergeschlecht stürzt und selbst den Thron usurpirt. Die Griechen hatten ihren Kronos, der vom Zeus, die Juden den Lucifer, der durch Jehovah gestürzt wird.

Und dieser Satan ist schön mit der aristokratischen Seelenschönheit eines Lucifer, der die Poesie und die Philosophie erfunden hat. Er ist schön mit der Schönheit der verbrecherischen Kühnheit und Selbstlosigkeit großer Verbrecher, und er ist grausam mit der fanatischen Grausamkeit des Anarchisten, der um der Idee willen seinen Bruder opfern würde: Satan ist der erste Anarchist.

Dieser Satan ist dreieinig, wie es jede Gottheit ist. Er ist der Gott der Unzucht und der Blutschande, der Gott der Diebe und der Mörder. Seine Tempel

Digitized by Google

das sind die Bordelle und die chambres separées, die Tingeltangel und die Verbrecherspelunken. Dieser Satan kann überall seinen Einzug halten, in das eheliche Schlafzimmer und in das Kloster, in die Höfe der Könige, aber am liebsten in die elenden Baracken der Enterbten und Verzweifelten.

Er ist aber auch Lucifer, der Geist der Revolte und des Mißtrauens, der Neugierde und der schrankenlosen Anarchie, und gleichzeitig ist er der kommende Gott der Herrschaft des Antichrist: der Gott des Schaffens und der ewigen Wiederkunft, des Kampfes und der Selbstlosigkeit des Kämpfenden. O, il faut aimer les démons, sagte Angela de Foligno, eine Heilige.

Um diesen Satan herum rast ein Wirbelstrom von Menschen. Sie drängen sich an ihn heran. Sie stoßen sich hinunter und wirbeln sich hinauf. Schreiende Hände werfen sich zu ihm empor, umfassen krampfhaft seinen Thron. Von rechts fließt der Strom und theilt sich im Vordergrunde. Der eine Theil: ein wild verschlungener Menschenknäuel, ein hundertfach in Hände, Köpfe, Beine, Leiber gegliederter Riesenkörper, in Schmerzensdelirien das höllische „De profundis“ schreiend: Libera nos Satan! Der andere Theil wälzt sich hinunter: ein Haufen wüst übereinander liegender Körper, verknäuelt und verstrickt. Sie reißen einander hinunter mit der verzweifelten Energie derer, die zu Grunde gehen, sie zertreten und zerstampfen einander: ein Riesensymbol des brutalsten und thierischesten aller Kämpfe, des Kampfes um's Dasein.

So verknäulen und zertreten einander Menſchen, die ſich durch den ſchmalen Eingang einer brennenden Kirche retten wollen, Menſchen, die in den verſchloſſenen Kojen eines untergehenden Schiffes um eine Luke in ſinnloſer Raſerei kämpfen, Menſchen, die in der Zeit der Hungersnoth um ein Stück verfaulenden Aases einander in Stücke reißen.

Weiter nach links verebbt die Sturmfluth: es ſind nur noch Menſchen, die ſtumpf vor ſich hinſtarren, Menſchen mit dem dumpfen Bewußtſein der Ausſichtsloſigkeit aller Anſtrengungen.

Alle ſind ſie da, die unſeligen Kinder des Satans: Menſchen von jedem Alter, Männer und Jünglinge und Greiſe, alte Weiber und junge Mädchen, keiner fehlt in dieſer ſchauerlichen Verzweiflungsmeſſe.

Da iſt die ſtumpfſinnige Proſtituirte von der Straße, die in der Gewohnheit des Schmutzes das Empfinden des Ekels verloren hat und nun mit verthiertem, glotzendem Auge, mit dummem, frechem Munde den Satan anſtarrt. Da iſt die Ehebrecherin, die „zuerſt von der Ehe gebrochen wurde, bevor ſie die Ehe brach", wie Nietzſche ſagt. Da iſt ein alter Wüſtling, um deſſen Hals ſich ein Weib klammert und ihn gewaltſam hinabzerrt. Ein Geſchwiſterpaar, das in Blutſchande lebt, die Kupplerin, die ihre Tochter auf dem Fleiſchmarkte verkaufte, die Giftmiſcherin und die Gattenmörderin. — Alle, Alle, die auf dem Altar der Unzucht, der Wolluſt und des Verbrechens opfern.

Ein gichtiſcher Krüppling, der ſeine phyſiſche Rache in der Qual gefolterter Thiere erſtickte, der Börſen-

Digitized by Google

jobber, der von dem Schweiß und Blut tausend ruinirter Existenzen lebt, der Filou von einem Pferdedieb — dann ein Märtyrer der Liebe, dem das Gift das Rückenmark zerfraß: Alle, Alle sind sie da, der Schurke und der Weltverbesserer, ein Spinoza und ein Ravachol, der Arbeiter und der Priester, die Hure und das Weib, das durch die Liebe zu Grunde geht.

Und aus dem Chaos dieser Satansbrut will ich nur noch ein paar Menschen herausgreifen.

Tief unten der Oberkörper eines Weibes. Sie ist ruhig mit der gespanntesten, fast ekstatischen Ruhe. Es ist die Hexe, die nur einen Gott kennt, den Satan, eine Palladistin, die nie an einen anderen Gott geglaubt hat. Das ist die Hexe, von der eine alte Chronik erzählt, daß sie gerettet werden konnte, wenn sie sich einem Henkersknechte hingegeben hätte. Mit Entrüstung stieß sie ihn zurück: sie, die den Hinteren des Satans, des Vaters der Armen und der Unglücklichen geküßt hatte, sollte sich dem Knecht der Reichen, einem elenden Knechte der staatlichen Ordnung, der staatlichen Gesetze, hingeben?! Niemals! Es ist Größe darin, auch ein „Pathos der Distanz“ . . .

Unbekümmert um das Gedränge der Verbrechermassen, schaut ein alter Greis auf das Gewühl hinab mit einer ernsten, fast neugierigen Ruhe. Das ist der Vater der Wissenschaft, ein Cornelius Agrippa, der alle Verbrechen kennt, der selbst die tiefste Sympathie mit denen hat, die in irgend Etwas das Tageslicht scheuen müssen. Ein Agrippa, der Alles weiß und der sein Lebenswerk damit beendete, daß er es mit

Digitized by Google

einer blutigen Satire auf alles Wissen zu Nichte machte, einer Satire, gegen die sich die spaßigen Werke eines Heine oder Voltaire als Cirkusscherze ausnehmen. Das ist der Geist, der keine Gesetze, keine Heimath und keine Mitmenschen anerkennt, der Geist von dem Geiste eines Lucifer, der Erreger der Revolutionen, der Vater des Anarchismus, der die Gottesherrschaft im Himmel der Herrschaft des Satan auf Erden vorzieht.

Und endlich der willenlose Knecht des Satan. Hoch aufgereckt, in strammer Dienstbotenstellung steht er da, den Blick unterthänigst auf Satans Gesicht geheftet, der unbekümmert, taub gegen Demuth und Kriecherei, in der gewaltigen Macht des Herrschers vor sich hin starrt. Dieser Mensch da, das ist die stupide Loyalität der Streber, die kriechende Gedankenlosigkeit des Pöbels, der auf den gnädigen Wink des Königs seine Propheten abschlachtet, der würdelose Gehorsam und die Staubleckerei der Dienenden und Leibeigenen, die ihren Gebietern selbst für Prügel dankbar sind. Dieser Mann da, das ist das mächtige Symbol „Meines" Volkes, des guten Volkes, das alle Plagen ruhig und in Demuth erträgt, weil sie von Gott kommen, der guten Bürger, die nach der Weisung ihrer Höhenwandler die Ruhe als die erste Pflicht hochhalten, — das Symbol der Fäulniß, das sociale Symbol derer, die für die bestehende „Ordnung" kämpfen gegen die Aufrührer, die nicht würdig sind, zu „Meinem" Volke zu gehören.

Selbst der Satan hat seine Lakaien, die er verachtet, die er aber nöthig hat: Seine Brut, das ist der

Digitized by Google

ewige Aufruhr und die Anarchie, die Verachtung der Gesetze und jeder Autorität.

Einmal werden sich die Qualen erschöpfen und Satan wird seine Herrschaft bedroht sehen, aber der Judas da ist erfinderisch, neue Qualen wird er säen, neues verbrecherisches Gift wird er der Menschheit einimpfen, der Satan wird mächtiger werden als je, er wird den Usurpator, den alten Jehovah stürzen und in neuer Macht wird er auferstehen als der alleinige Beherrscher des Himmels und der Erde, er wird die Prophezeiungen der Kirche in Erfüllung bringen als der Paraklet des dreieinigen Satans: als Antichrist.

V.

Und wieder einmal spricht und schreibt man viel, sehr viel von einer „neuen Kunst". Jedes Jahr bringt uns eine „neue", noch nie dagewesene Richtung, und jedes fünfte Jahr constatiren die Kritiker, daß nun endgültig ein neuer Kunstfrühling aufgegangen sei.

Und worin besteht der „neue", der jetzige Kunstfrühling?

In der Literatur: eine erschütternde Equilibristik der Worte, die ein paar regelmäßig wiederkehrende Stimmungen einkleiden. Für die Stimmungen der neuen Kunst läßt sich unschwer ein Schema aufstellen, das man bei jedem dieser „neuen" Dichter wiederfindet.

Diese Dichter kennen nämlich keine Sonne und keine Nacht, sie sitzen träumend in einem dämmrigen,

Digitized by Google

weichen Zwielicht, umfloſſen von einer Sehnſucht, die verklingt, von einem Schmerz, der leiſe verglimmt. Sie ſprechen nie, ſie flüſtern; ſie flüſtern auch ſelten, ſie träumen nur und ſchauen in die Geheimniſſe ſchlafender Jungfrauenaugen. Sie gehen auch nie, ſie wiegen ſich nur, oder ſie gleiten auf blauen Nebeln über zartgrünen Wieſen. Für den Menſchen haben ſie kein Intereſſe, denn „das verfeinerte Getriebe" ihrer Phantaſie verträgt nicht „das Todesröcheln und das Triumphgeſchrei des Lebens". Sie haſſen den Schmerz, denn der Schmerz zerſtört und entſtellt die Form, und ſie wollen das Leben wiederſchaffen, das „immer ſchöne, harmoniſche Leben", denn „das Leben iſt ſchön, da es göttlich iſt".

Das Leben, das ſchön und harmoniſch iſt — könnte ein zufriedener Schlächtermeiſter, der ſich am frühen Abend neben ſeiner Gemahlin niederſtreckt, ſchöner und eindringlicher das göttliche Leben preiſen?

In der Malerei herrſcht die Tapete, das Placat, im beſten Falle das Gobelin vor. Auch hier erſchöpfen ſich die „neuen" Künſtler in den Combinationen von Farben und Formen, die neuerdings mit Vorliebe den Japanern erborgt werden. Auch hier dasſelbe Sujet. Stille Jungfrauen, die auf paradieſiſchen Wieſen gleiten, zarte Jünglinge, die die Schalmei blaſen, und dann wieder keuſche Jungfrauen, die ſich über weißen Lilien bücken und zarte Jünglinge, die in keuſcher Eintracht mit zarten Jungfrauen einen paradieſiſchen Reigen aufführen.

Alles iſt ſtill und weich und zart und keuſch.

Digitized by Google

Unschuld und Keuschheit, zartes Sehnen und süßes Hoffen — hat nicht schon Schiller etwas Aehnliches besungen?

Sie nennen das: „geistige Kunst".

Nun! diese Kunst ist erbärmlich armselig. Sie giebt einen winzigen Ausschnitt des Lebens, des Lebens in einer Reconvalescentenstube, blasirt, weise bis zur greisen Leidenschaftslosigkeit, oh! so entsetzlich weise.

Im Grunde sind diese Künstler nur die schwachbrüstigen, asthmatischen Erben des Riesen unter den Plebejern, die Erben eines Zola. Nur während Zola das ganze Leben mit seinen schwieligen, schweißigen Händen umfaßt, haben seine Jünger mit zarten Händchen daran getippt und verkrochen sich in das Parfüm ihrer Salons. Sie alle sind die Ueberläufer aus dem „stinkenden" Lager des Arbeitsriesen, angefangen von Bourget, der sich nun ganz und gar in die Weiberröcke verkrochen hat, bis hinauf zu der übermüdeten Generation, deren überfeines Phantasiegetriebe sich in sterilen, empfindungslosen Verskünsteleien erschöpft.

Ihre Kunst ist eine beschreibende Kunst par excellence, aber wo Zola ungefüge Steinmassen aufeinanderthürmt, tragen sie mit Mühe und großen Umständen feine Empfindungs- und Anschauungsmolekülchen zusammen, wo Zola, seinen Doctrinen untreu, mit riesigen Bildern arbeitet und das Ding zu Zeiten zu einem wirklich mächtigen Symbol erhebt, suchen seine Epigonen Stimmung zu machen mit Bildern, die ewig wiederkehren, so daß man leicht ein Wörter-

Digitized by Google

buch von diesen Bildchen zusammenstellen könnte: weiße Schwäne, die auf schlafenden Canälen gleiten, schwarze Vögel, die über violetten Meeren schweben, weiße Lilien, die sich um schimmernde Altäre wiegen.

Nur in der Plastik scheint man noch nicht zu einer „neuen" Kunst gekommen zu sein. Der Bildhauer zeichnete sich von jeher, bis auf geringe Ausnahmen, durch einen übertriebenen Mangel an Phantasie aus. Er war von jeher sehr genügsam. Ihm genügte eine Aktstudie, der er nach den mannigfachsten Richtungen hin die Glieder verrenkte, irgend einen Gegenstand in die Hand steckte, zuweilen auch zwei Akte zu einem harmonischen „Ganzen" copulirte und das Ganze dann entsprechend etiquettirte.

Mit dieser „geistigen Kunst" hat Vigelands Kunst nichts gemein. Sie ist weder die alte noch die neue, sie ist einfach das Leben, die machtvolle Leidenschaft, der Ueberschwang und die Tiefe, weil sie eine Offenbarung der Seele ist.

Nie noch war die Seele zart, keusch oder träumend, denn sie ist der Ausbruch vulkanischer Kräfte, Jakobs ewiges Ringen mit dem Engel; die Seele, das ist die geballte Faust, die sich gegen den Himmel streckt und seine Thore zersprengt —, das ist der Schrei, der die ganze Natur durcheinanderwühlt, der dröhnende Schmerz eines verreckenden Bergriesen, der die Sonne herunterholen wollte und von ihr getödtet wird.

Schwer und unwegsam ist der Weg der Seele und immer seltner werden in dem bornirten Jahrhundert der Elektricität und der Börse, des Getreide-

Digitized by Google

wuchers und der Lehre von dem glücklichen und harmonischen Dasein die Menschen, die ihn betreten. Aber grade diese Menschen sind der Aufschwung und die Himmelfahrt des Menschengeschlechtes; für unsre Zeit sind sie das, was der Magier für das Mittelalter war.

Der mittelalterische Künstler war geehrt und verstanden, nur der Magier war der Verachtete, der Unverstandene, der Paria, der Verfolgte.

Und der Magier, der große Philosoph und der maßlose Phantast, der grübelnde Gelehrte und der übermächtige Dichter in einer Person, ein Raymond Lulle, ein Jean Dee, ein Paracelsus, das ist der eigentliche Urahne derer, die auf den Wegen der Seele in unsrer Zeit wandeln.

Der Magier war der Kosmopolit des Geistes, ein trotziger Anarchist, der keine „Nation" und keine „Menschheit" kannte. Er hütete ängstlich seine heiligen Geheimnisse und ein Alexander Sethon war selbst durch die grausamsten Foltern nicht zu bewegen, dem Elector von Sachsen, Christian II., den Stein der Weisen preiszugeben. Es waren nur Wenige, sehr Wenige, denen ein Magier seine Arcana verrieth.

Und gleicht nicht darin der moderne Magier[1]) seinen mittelalterlichen Brüdern?

---

[1]) Man denke nur um Gotteswillen dabei nicht an den lächerlichen Clown der Mystik, Sar Mérodack Joséphin Peladan. Er hat übrigens das unglaublich genügsame Motto für die „neuen" Parnassiens, die „geistigen Künstler" geschrieben: „Lorsque ta main écrit une ligne parfaite, les chérubins eux-mêmes, descendent s'y complaire comme dans un miroir". Une

Digitized by Google

Auch er ist der Heimathlose, der Unverstandene und seine heiligen Geheimnisse erschließen sich nur Wenigen, den Viel-zu-Wenigen.

In einer Zeit, wo man nach nationalen Dichtern und nationaler Kunst schreit, wo das Capital die Nationen immer mehr gegen einander abschließt und der Socialismus sie zu einer imaginären Menschheit verflachen will, ist Er der Einzige, der außerhalb steht, der nicht Adam, den Vater der Herde, sondern „Samyasa", den Vater des Einzigen, als seinen Urahn verehrt.

Und seine Kunst, das ist nicht die Kunst des Massengehirnes für das „Volk", nicht die Kunst der schwächlichen, blasirten Nerven für schwächliche Hospitanten parfümirter Cabinette, sondern die ewig alte, ewig neue Kunst des Einzigen für den Einzigen.

Kongsvinger (Norwegen).

November 1895.

---

ligne parfaite — ist das nicht genug, um ein staunendes Ecce poëta! der bewundernden Schaar zu entlocken? He, He . . . Man lese, was der heilige Magier, ein Zarathustra, über den „letzten" Menschen sagt, um diese Phrase in ihrer braven Genügsamkeit voll zu würdigen.

Gedruckt
im
September achtzehnhundertsechsundneunzig
bei
Albert Limbach
in
Braunschweig.

Digitized by Google

Im Kritik-Verlage ist soeben erschienen:

Vom Baume des Lebens.

Erlebtes und Erdachtes

von

Richard Wrede.

Mit Deckelzeichnung von Th. Th. Heine und Randleisten von H. Baluschek.

Inhalt.

Im Halbschlummertraume.
Amanda.
Wie Prinz Rolf zu einer Frau kam.
Ekel.
Mein Schmerz.
Rache.
Das große Schweigen.
Am dritten Tage.
Der Sieger.
Der Bilderharem.

Preis eleg. geh. 3 Mk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 046518880

This Book is Due

DEC 2 9 1960

P.U.L. Form 2

Digitized by Google